

Frankfurter Allgemeine Zeitung, Bilder und Zeiten, 29.01.1994

Goldener Boden

Vom Bauhandwerk und vom Aussterben

Von Dietmar Polaczek

Es ist eine alte Geschichte... aber das Herz bricht noch immer entzwei, dem sie gerade geschieht. Heinrich Heine wußte wohl nicht, daß sein Urteil über unglückliche Liebesleut' auch auf die Liebe zur Architektur zu münzen geht. Die Geschichte war die: Ein Wohnungssuchender in Italien war unglücklich verliebt, ohne es zu wissen. Er hatte sich etwas Verrücktes in den Kopf gesetzt. Er wollte in der Weise bauen, die Italien soviel Schönheit gegeben, und nicht auf die andere Art, die Italien soviel Reichtum gebracht hat. Er ahnte nicht entfernt, auf welche Abenteuer er sich einließ.

Italien hat steinige Berge und lehmige Ebenen. Beide Landschaften liefern ihre Baustoffe. Die Bewohner aller Regionen haben sie seit jeher zu nutzen gewußt. Die Vielfalt ist ungeheuer: vom sizilianischen Kalkstein zum sardischen Granit, vom piemontesischen Serizzo zum triestinischen Aurisina, vom lombardischen Medolo zur florentinischen Pietra serena, von Umbriens dunklem Sandstein zu den roten Ziegeln Bolognas und Venedigs, von Liguriens gebankten Kalken und Kalkschiefern zu den ockerfarbenen Ziegeln Roms, von den Tuffblöcken Latiums und der Südtoskana zu den Lavablöcken am Ätna, Stromboli oder Vulcano, vom weißen Marmor der Apuanischen Alpen oder dem grünen der toskanischen Maremma zu jenem hellgrauen aus Botticino bei Brescia und dem rötlich geäderten aus Verona, vom Granit des Veltlins bis zur Beola von Cividale (Friaul). Gleichviel - in einem feinen Wechselspiel von Transportkosten, dem Aufwand für die Bearbeitung der Steine, deren besonderen Farben und Oberflächen, den Spalt- und Brucheigenschaften, den ästhetischen Forderungen und der Konstruktionstechnik hat Italiens Architektur über Jahrhunderte und Stile hinweg Ausgewogenheit erreicht und Lebensqualität geschaffen, in einem Maß, das wir noch immer bewundern.

Heute aber ist Italien, wie die Wirtschaftsstatistiker versichern, trotz seiner Kleinheit der zweitgrößte Zementproduzent der Welt, nach den Vereinigten Staaten

von Amerika. Italien exportiert zwar viel davon. Aber immer noch bleibt genug übrig, um das eigene Land zu verschandeln. Mit Autobahnen und Wohnsilos, den immergleichen Stahlbetonskelettvillen und Reihenhaussiedlungen, mit Betonmäuerchen um das kleinste Grundstück und an der kleinsten Böschung wird Italien allmählich in eine Zementwüste verwandelt. An der Adriaküste, in den Vorstädten Roms und um Mailand ist das bereits in erstaunlicher Vollkommenheit gelungen.

Der helle (und billige) Botticino-Kalk, dem die alten Häuser am Alpenrand zwischen Gardasee und Bergamo ihre südliche Heiterkeit verdanken, hatte es dem Hausbauer angetan. Eine *Architettura povera* sollte es werden, eine Außenwand aus Bruchstein sollte das Haus haben, sonst nur Ziegel, Kalkmörtel, Holzbalken. Eben wie die armen Landleute auch früher ihre *Cascine*, ihre Höfe bauten. Nicht bedacht hatte er, daß keineswegs nur so exotische Berufe wie der venezianische Gondelbau, die schweizerische Alphornherstellung oder die hohe Kunst des steirischen Gamsbartbindens dem Aussterben nahegekommen sind. Selbst so alltägliche wie das Mauern mit Natursteinen kommen ab. Das Errichten von Trockenmauern oder Halbtrockenmauern (mit Mörtel nur im Inneren der Mauern, ohne daß er zwischen den Steinen hervorquillt und in den Fugen sichtbar wird) ist mühsam, selbst wenn es nicht eine freistehende "doppelseitige" Wand gilt, sondern nur gegen eine bestehende Wand gemauert wird. Es ist nicht mechanisierbar. Wie zwei gar nicht oder nur roh behauene Brocken aufeinanderpassen, welcher Splitter in die vorhandene Fuge geht, welcher Block für eine Mauerkante sich eignet, wo ein Fäustelschlag ansetzen muß, um dem Felsstück eine Scherbe richtiger Größe abzuspalten, entscheidet das flinke, genaue, ja künstlerische Auge des Maurers.

Zum Glück, dachte der Bauwillige, sind die berühmten comaskischen oder bergamaskischen Steinmetzen nicht weit. Como erwies sich schnell als Fehlanzeige. Doch bei Bergamo, in der Gegend von Credaro und Castelli Calepio, da sitzen sie noch zuhauf. Es muß sich da eine spätsteinzeitliche Restpopulation erhalten haben. Warnende Stimmen schlug er in den Wind. Die Steinmauerer, die *Sassaioli*, seien eigenwillige Leute, Anarchisten, Sonderlinge, unzuverlässiges Volk. Tut nichts, dachte er. Es sind Gerüchte, Übertreibungen. Der rechte brave Mann war denn auch bald gefunden. Man wurde handelseins. Gleich wolle er anfangen, nur noch ein paar Tage. Eine kleine Arbeit, die vorher zu beenden wäre. Spätestens im November sei er verfügbar. Im November versprach er den Arbeitsbeginn für Dezember, im Januar wollte er zu Ostern kommen, zu Ostern sagte er für Pfingsten zu. Inzwischen hatte der Bauherr begriffen. Den Auftrag

verlieren wollte der Meister wohl nicht, aber auch nicht ausführen, solange größere Arbeiten anlagen. Daher die Vertröstungsstrategie.

Der leicht ungeduldige Bauherr suchte Ersatz. Der wurde nicht mehr so ganz leicht gefunden. Die *Sassaioli* sind eine kleine Mafia. In diesem Oligopol kennt jeder jeden; keiner will dem andern mehr Konkurrenz machen als nötig. Der neue war ebenfalls - wie alle Vertreter seiner Zunft - ein Individualist. Zu behandeln wie eine Mischung aus rohem Ei und brennendem Sprengsatz. Der Sohn einer montenegrinischen Zigeunerprinzessin und eines italienischen Bauern zeigte fabelhafte Fotos von seinen Arbeiten, machte blitzschnell in zwei Stunden eine Werkprobe, ein Stückchen Mauerwerk, um zu sehen, ob er die Wünsche des Bauherrn verstanden hätte. Man wurde handelseins. Gleich wolle er anfangen, nur noch ein paar Tage. Eine kleine Arbeit, die vorher zu beenden wäre. Er versprach - inzwischen war es Pfingsten - für Sommer den Arbeitsbeginn und ließ nichts mehr von sich hören. Plötzlich, im Juli, stand ein schwedisches Luxusauto mit Klimaanlage vor der Baustelle: der Maurer! Er habe die Telefonnummer des Bauherrn verloren und sei die hundert Kilometer hergefahren, um den Arbeitsbeginn für nächste Woche anzukündigen. Der Bauherr war überglücklich. Er besorgte mit unendlicher Mühe etliches Zubehör - im Sommer haben alle Baustofflieferanten Ferien - und wartete. Er wartete bis zum Spätherbst. Dann begriff er.

Der Architekt fand in Mailand einen Alleskönner, der vom barocken Stuck bis zur Badinstallation alles machte. Der machte sich erbötig. Man wurde handelseins. Gleich wolle er anfangen, nur noch ein paar Tage. Eine kleine Arbeit, die vorher zu beenden wäre. Spätestens nächste Woche. Der Bauherr schwebte im siebenten Himmel. Die Woche drauf kaum der Tausendsassa. Leider sei seine Arbeit noch nicht ganz fertig, aber die Helfer die er mitgebracht hatte, könnten ja schon einmal anfangen. Der Bauherr hatte leichte Zweifel, die immer mehr wuchsen. Nach dem ersten Tag gestanden die Maurer, daß sie mit Bruchsteinen noch nie gearbeitet und sich das nicht so schwer vorgestellt hätten. Der Bauherr begriff. Er suchte weiter.

Zum Glück war es inzwischen Winter geworden. Zum Glück, denn so konnte man einen Südtiroler Maurer überzeugen, daß sich auch weit weg von seinem Tal und den heimatlichen Speckknödeln für gutes Geld arbeiten ließe. In den Alpen muß während des Winterfrostes die Maurerarbeit ruhen, im milden Süden nicht. Man wurde handelseins. Gleich wolle er anfangen, nur noch ein paar Tage. Ein kleiner Innenausbau, der vorher zu beenden wäre. Spätestens im Februar käme er. Der Bauherr wußte sich nicht zu fassen vor Freude. Natürlich weiß der Leser, wie

die Geschichte weitergeht.

Nein, er weiß es nicht. Im Februar kam der Martin mit seinen Leuten tatsächlich. Die Mauer wuchs. Zunächst. Dann fuhr der Prinzipal bei einem Rodelrennen in einen Zaun. Die Südtiroler sind kühn und hart im Nehmen. Der Martin war - er hatte Glück - mit einer gebrochenen Wirbelsäule nur drei Monate außer Gefecht. Inzwischen wächst die Mauer wieder. Der Bauherr zügelt seine Ungeduld. Er tröstet sich mit dem Gedanken, daß die Arbeiten am Mailänder und am Kölner Dom, um einige Jahrhunderte früher begonnen, auch noch nicht fertig sind. Selbst die Dombauhütten haben es nicht leicht, Steinmetzen zu finden.

In Graz hat sich zum hundertfünfzigsten Geburtstag des steirischen Dichters Peter Rosegger am 31. Juli 1993 ein Kuratorium gebildet, das aussterbende Mundartwörter auf eine Rote Liste gesetzt hat und zu ihrer Rettung Patenschaften vergibt. Es ist eine Art ökologische Bewegung der Sprache. Der Wortpate verpflichtet sich zur Wiederbelebung des Wortes durch häufigen Gebrauch in seinem Wortbiotop. Es ist allerdings leichter, altertümliche Wörter zu pflegen, als die in ihnen sich abbildende, entschwindende Wirklichkeit. Es ist weniger anstrengend, etwa dem Gebirge des Wilden Kaisers in Tirol zu seiner richtigen Etymologie zu verhelfen und ihn zum Wilden Kaser (wo Almkäse hergestellt wird) zurückzuverwandeln, als die nach heutigen Lohnansprüchen im Kaisergebirge unrentabel gewordene Almwirtschaft selber aufrechtzuerhalten.

Wer will die Lavendelweiber, die Fährleute, Almsenner und alpinen Wegmacher subventionieren? Wer hat noch Lust, mit einem *Impagliatore* zu diskutieren, einem Flechter, die die traditionellen Stühle aus Holzrahmen mit Schnurbespannung oder Strohgeflecht erneuert - wenn er überhaupt zu finden ist? Wer hat in den letzten Jahren noch einen *Ombrellaio* gesichtet, der von Haus zu Haus seine Dienste mit rufendem Singsang anbietet und Schirme repariert? Sich mit dem aussterbenden Wort einzulassen ist jedenfalls weniger mühsam, als Wiederbelebungsversuche an einem aussterbenden Beruf vorzunehmen. Seine Vertreter wissen inzwischen, wie kostbar einer ist, der auf der Roten Liste steht und besondere Hege durch die Naturschützer genießt. Handwerk hat goldenen Boden? Noch nie war der Spruch so wahr wie jetzt, da immer weniger Handwerker das geschützte Biotop bevölkern.
